

Interview mit Andreas Kocks anlässlich der Ausstellung

Aufbruch 4 Positionen zeitgenössischer Kunst

Andreas Kocks – Sebastian Kuhn – Nunzio – Reiner Seliger

vom 7.3.2010 – 22.8.2010 im Museum Biedermann

Früher haben Sie mit Holz, Bronze, Stahl oder Zement gearbeitet, inzwischen entstehen überwiegend Papierarbeiten. Was fasziniert Sie als Bildhauer an diesem Material, das eigentlich eher die Maler verwenden?

Andreas Kocks: Die Papierarbeiten haben sich aus der Zeichnung entwickelt. Als Bildhauer macht man viele Skizzen und Studien. Eigentlich wollte ich einfach eine Zeit lang frei von technischen Überlegungen, direkt, relativ ziellos mit Bleistift auf Papier arbeiten, gewissermaßen als Belohnung für mehrere abgeschlossene Kunst am Bau Projekte. Meine Ideen sollten ganz unmittelbar vom Kopf über die Hand aufs Papier gelangen. Papier ist zeitlos, neutral und universal. Doch dann hat mir etwas gefehlt, nämlich der Raum, also habe ich begonnen ins Papier zuschneiden. In meinem Atelier in Brooklyn habe ich den Gemeinschaftsraum probeweise "erobert" und so begannen meine Papierarbeiten über Wände und Ecken zu wachsen, diese quasi zu kolonisieren. Der Zusammenhang mit der Wand, der Architektur ist dabei wichtig. Der Betrachter folgt mit den Blicken meinem Werk und nimmt anhand dessen seine Umgebung anders wahr. Mich interessiert der Raum, als Geschehen, als Erlebnis, als sinnliche Wahrnehmung.

Sind die Papierarbeiten sehr leicht, fragil und empfindlich?

Andreas Kocks: Ja und Nein. Natürlich ist Papier empfindlicher als Metall, aber wenn man vorsichtig damit umgeht, passiert nichts. Ich arbeite mit schwerem, etwa 450 Gramm starkem Aquarellpapier, das ist sehr reißfest und geht schon Richtung Karton. Der Aufbau dieser großen, raumgreifenden Arbeiten erfordert dennoch Geduld und Fingerspitzengefühl. Meine Papierarbeiten haben eigentlich für Papier eine überraschend starke physische Präsenz, das Flüchtige und Vergängliche ist also eher in unserem Kopf verhaftet. Aber diese Ambivalenz macht es letztendlich ja auch reizvoll.

Die Arbeiten sind meist entweder Weiß oder Schwarz. Wie entstehen ihre Papierarbeiten?

Andreas Kocks: Meine Arbeiten nehmen direkt Bezug auf den Raum. Meist baue ich ein 1:10 Modell der Räumlichkeiten. Dann fertige ich Skizzen an, diese führen dann auch zu Aquarellen, danach zu differenzierten Zeichnungen und so entwickelt sich aus vielen Puzzleteilen der gesamte Komplex, der Schritt für Schritt immer präziser wird. Im Museum Biedermann wird eine Installation über 12 Meter breit sein und schon aufgrund der enormen Größe ist es sinnvoll die Positionen der einzelnen Elemente im Vorfeld des Aufbaus fest zulegen. Allerdings sehe auch ich die Arbeit in ihrem finalen Stadium vor Ort zum ersten Mal komplett. Zur mechanischen Entstehung: ich schneide erst mit unterschiedlichen Klingen und Skalpellens ins Papier und

schwärze es hinterher mit Graphit. Das verleiht dem Papier metallischen Glanz und zusätzliche Dichte. Tiefe, Plastizität, Licht und Schatten kommen so noch stärker zur Wirkung und die Energie der Bewegung wird noch deutlicher.

Durch Ihren Eingriff verändern Sie Räume massiv, fast denkt man, die Räume würden sich bewegen. Ihre Papierarbeiten klettern an den Wänden empor, hängen in Ecken, breiten sich dynamisch in alle Richtungen aus oder scheinen zu explodieren wie "In the Beginning", das der Vorstellung eines berstenden Urknalls ähnelt. Ihre Arbeiten wurden als "erstaunlich emotional" beschrieben, würden Sie das bestätigen?

Andreas Kocks: Ja, meine Arbeiten sind emotional in ihrer Geste. Anschließend ist es mir wichtig diesen Impuls konstruktiv zu kanalisieren, eine Form zu finden und trotz aller Offenheit eine Verbindlichkeit zu vermitteln. Am Ende meiner Bemühungen bleibt es für den Betrachter eine emotional aufgeladene Situation, in der der ursprünglich rechtwinklig begrenzte Raum mit Hilfe meiner Arbeit sein in ihm schlummerndes Potential vehement zur Entfaltung bringt.

Was beeinflusst Ihre Arbeit?

Andreas Kocks: Meine unmittelbare räumliche Umgebung in ihrer Stimmung und ihrem Charakter beeinflusst mich aber auch Musik. Vor allem höre ich zeitgenössischen Jazz. Mir gefällt der Reichtum und die offene Anlage dieser Stilrichtung, die mal poetisch, mal rockig, mal klassisch sein kann und tendenziell sehr dynamisch ist. Ansonsten sind es vor allem Haltungen von Menschen, die eine Wirkung bei mir erzielen. Also: welche Einstellung hat vielleicht ein Künstler zu seiner Arbeit, beispielsweise beeindruckte mich immer die Intensität mit der Giacometti seine Figuren wie eine Akupunkturnadel im Raum erscheinen lässt, ob gezeichnet, gemalt oder skulptural. Auch die Einheit in der Vielschichtigkeit des malerischen Konzeptes bei Gerhard Richter war für mich immer von größtem Interesse.

Welche Reaktion wünschen Sie sich von dem Betrachter?

Andreas Kocks: Die Papierarbeiten sind sehr transparent und anschaulich angelegt, der Betrachter kann nachvollziehen, was ich während des Arbeitsprozesses erlebt habe. Daher erziele ich eigentlich eine hohe Deckungsgleichheit mit meinen eigenen Intentionen, wie mir Reaktionen der Besucher bestätigen. Dennoch bleiben die Arbeiten offen für eigene Assoziationen und stimulieren den Betrachter zu eigenen Erkenntnissen.

Das Gespräch führte die Journalisten Ute Bauermeister im Februar 2010.

Der Abdruck (auch in Auszügen) ist im Rahmen einer Berichterstattung über das Museum Biedermann honorarfrei.

Interview mit Sebastian Kuhn anlässlich der Ausstellung
Aufbruch 4 Positionen zeitgenössischer Kunst
Andreas Kocks – Sebastian Kuhn – Nunzio – Reiner Seliger
vom 7.3.2010 – 22.8.2010 im Museum Biedermann

Herr Kuhn, Sie sind Bildhauer und schaffen teils großformatige Skulpturen, entstehen Ihre Arbeiten vor Ort oder bringen Sie fertige Skulpturen mit?

Sebastian Kuhn: Die Arbeit "Alice" entsteht neu für diese Ausstellung. Ich werde Sie jedoch in meinem Atelier in Nürnberg fertig stellen. Die raumgreifende Skulptur besteht aus acht Türen, sie sind verschraubt und können in Einzelteile zerlegt werden. Die anderen Objekte und Wandarbeiten stammen aus der Sammlung Biedermann und entstanden alle in den vergangenen drei bis vier Jahren. In der neuen Präsentation wird noch eine weitere größere Arbeit zu sehen sein: eine Wendeltreppe mit Mahagonistufen, deren Rückseite ich mit Spiegeln unterlegt habe. Spiegelung und Illusion spielen hierbei eine Rolle. Bei all meinen Arbeiten ist die körperliche Wahrnehmung der Skulpturen ein zentrales Thema: Man hat ein Gegenüber, das sich räumlich erfahren lässt und aufgrund seiner Dreidimensionalität Auskunft darüber gibt, was es ist. Man muss es von allen Seiten betrachten. Wenn ich arbeite, laufe ich sehr viel um die Skulpturen herum.

Sie arbeiten weniger mit klassischen Bildhauer-Materialien wie Holz, Bronze oder Stein, vielmehr kombinieren Sie Acrylglas, Edelstahl, Plexiglas oder eben Konzertflügel und Türen. Wie wählen Sie Ihr Material aus, wie und wo bearbeiten Sie es konkret?

Sebastian Kuhn: Ich habe ein Atelier auf dem ehemaligen Nürnberger AEG Gelände "Auf AEG", hier sind viele Künstler, aber auch Firmen oder Restaurants ansässig. Die Durchmischung erlebe ich als sehr positiv. Mein Atelier ist die frühere Staplerladestation, eine helle, ebenerdige Halle. Hier findet auch noch mein Schlagzeug Platz, auf dem ich täglich spiele. Was die Materialauswahl betrifft, so steht die Idee im Vordergrund und dann suche ich das passende Material dazu zusammen. Manchmal lagere ich die Sachen auch. Technisch nutze ich verschiedene kleinere Handmaschinen, ich versuche flexibel zu bleiben, greife aber auch zum Schweißgerät. Ich sehe mich durchaus in einer Tradition von Bildhauern, denen der Bezug zum Körper wichtig ist und die Tatsache, wie die Skulptur auf den Menschen wirkt.

Für "Polyrhythmik Walkabout" haben Sie Konzertflügel entkernt, demontiert und neu zusammengefügt, bei "Jamming with Scofield" haben Sie u.a. aus Plexiglas und Chromstahl diesen Akt des gemeinsamen Musizierens visualisiert. Welche Rolle spielt Musik für Sie und für Ihre Arbeit?

Sebastian Kuhn: Ich bin kein professioneller Musiker, habe aber früh angefangen Musik zu machen und spiele täglich Schlagzeug. Insofern spielt Musik eine wichtige Rolle in meinem

Leben und in meinen Arbeiten. Ich möchte die direkte Wirkung der Musik in Kunst transformieren. Die Arbeit "Jamming with Scofield" ist quasi eine Jam Session mit dem Jazzgitarristen John Scofield auf bildhauerischer Ebene. Während ich daran gearbeitet habe, hörte ich permanent seine Platten. Was dabei stimmungsmäßig geschieht fließt in die Arbeit mit ein. Ähnlich war es bei Polyrythmik, wenngleich - wie der Titel schon sagt - es dabei eher um Rhythmus geht. Meine Titel verstehe ich als kleine Links, um die Betrachter auf die richtige Fährte zu locken. Ähnlich wie mit der Musik geht es mir übrigens mit Filmen: ich beobachte, was ein Film von Kubrick mit mir macht, und transformiere das in etwas Neues mit eigenem Charakter, ohne den Zusammenhang zu dem ursprünglichen Objekt zu verlieren.

Ist Bewegung auch ein wichtiges Element bei ihren Skulpturen?

Sebastian Kuhn: Ja, ich habe mich viel mit dem menschlichen Körper auseinander gesetzt und sehr viele Bewegungsstudien betrieben. Das Interesse am Körper verlagerte sich auf Objekte, die ich dekonstruiere und bei denen Bewegung im allgemeineren Sinne eine entscheidende Rolle spielt. Es geht aber auch um die Bewegung des Betrachters, der um die Skulptur herum laufen soll, um deren Dreidimensionalität zu erschließen.

Welche Reaktionen wünschen Sie sich vom Betrachter?

Sebastian Kuhn: Dass er seinen eigenen Weg durch meine Arbeiten findet und sich seine eigene Geschichte baut.

Auf Ihrer Homepage stellen Sie ein Motto von Gilles Deleuze an den Beginn: "Wahrnehmen heißt, die Welt zu pulverisieren, aber auch ihren Staub zu spiritualisieren." Was bedeutet dieses Motto für Ihre Arbeit?

Sebastian Kuhn: Wahrnehmung ist ein zentrales Thema meiner Arbeit. Ich habe in London meine Masterarbeit über Deleuze' Buch "Le Pli" (Die Falte) geschrieben, in dem es um Leibniz und Barock geht. Leibniz beschreibt seine Monaden als kleinste abgeschlossene Einheiten, die alle Informationen in sich tragen. Es geht darum, erst einmal alles zu zerlegen, sich alles klein zu machen, um dann wieder seine eigene Erklärung und Zusammensetzung zu finden. In dem Zitat wird dieses Wahrnehmen sehr schön beschrieben, deswegen steht es einleitend über meinen Arbeiten.

Das Gespräch führte die Journalisten Ute Bauermeister im Februar 2010.

Der Abdruck (auch in Auszügen) ist im Rahmen einer Berichterstattung über das Museum Biedermann honorarfrei.

Gespräch mit Reiner Seliger anlässlich der Ausstellung
Aufbruch – 4 Positionen zeitgenössischer Kunst
Andreas Kocks – Sebastian Kuhn – Nunzio – Reiner Seliger
vom 7.3.2010 bis 22.8.2010 im Museum Biedermann

Herr Seliger, Sie haben lange ausschließlich mit roten Ziegelsteinen gearbeitet und diese zu geometrisch-organischen Formen geschichtet. Seit einigen Jahren kommen auch andere Materialien dazu, welche und weshalb?

Reiner Seliger: Mich interessiert der natürliche Charakter des Materials. Kernstück meiner Arbeit ist seit Jahren der Ziegel, dann kamen andere Natursteine wie Marmor dazu, später Glas, jetzt auch Styropor und Kreide. Am liebsten arbeite ich bezogen auf die Architektur oder die Landschaft. Meine Skulpturen sollen eine Stimmigkeit mit dem Raum erzielen. Ich versuche eine andere Welt zu der täglich sichtbaren aufzubauen in Form wirkungsmächtiger Bilder und Formen. Das ist ein sehr poetischer Vorgang, der sich nur schwer mit Worten beschreiben lässt. Ich nehme alltägliche Materialien und schaffe damit eine andere Welt als die Alltägliche. Es ist wie ein Versuch, aus dem Seinszustand zu schöpfen, der mir die Möglichkeit gibt, in eine Art Traumwelt zu gleiten. Das spielt sich jenseits von Worten ab.

Wie kommen die Formen zustande und wie sind ihre Skulpturen handwerklich gemacht, ist beispielsweise die 17 Meter lange Wand aus Styroporbruchstücken verleimt oder sind die Bruchstücke einfach ineinander gesteckt?

Reiner Seliger: Wie das handwerklich gemacht ist, spielt für das Verständnis meiner Arbeiten überhaupt keine Rolle. Ich werde oft gefragt, haben Sie Mörtel benutzt oder wie sind die Materialien zusammengefügt, aber das ist belanglos. Es hat viel mit Emotionen zu tun: ich versuche einen Seinszustand zu beschreiben, der sich jenseits von Gedanken abspielt, bei dem starke Gefühle geweckt werden. Es sollen damit Behauptungen einer ganz anderen Welt formuliert werden.

D.h. von dem Entstehungsprozess möchten Sie nichts preisgeben?

Reiner Seliger: Das ist nicht die Richtung, die ich anpeile. Nehmen wir den neuen Wolkenkratzer in Dubai, da fragt auch niemand, woraus oder wie genau der gebaut wurde, das ist pure Fantasie, unaussprechlich und wundersam. Meine Skulpturen sind im besten Sinne "ver-rückt", entsprechen keinen normalen Kriterien, passen in keine Schubladen. Diese Erklärungen, wie man das Material bricht oder wie es zusammengehalten wird, das holt mich auf die Erde zurück, aber ich will fliegen. Dieser Kick soll sich auf den Betrachter übertragen. Man muss spüren, wie ich mich vorgetastet habe, um die richtige Form zu finden. Das dauert ewig, 24 Stunden am Tag. Diese Energie, die in den Arbeiten steckt, das Suchen –Verwerfen – Wandern ist noch in jeder Pore sichtbar. Am Anfang weiß man nicht, was einen erwartet, es ist die Suche nach der jenseitigen Dimension.

Vielleicht sollten wir weniger verstehen wollen, sondern mehr "sehen" und spüren.
Erlauben Sie mir trotzdem noch eine Frage: Sie werden im Mai draußen auf dem Platz vor dem Museum eine temporäre Skulptur erarbeiten, wissen Sie schon, welches Material Sie dafür verwenden werden?

Reiner Seliger: Manchmal finde ich mein Material auf Schutthalden oder bekomme Reste von Firmen, die nicht mehr verwendet werden können. Das schon gebrochene Abfallstück interessiert mich sehr; auch der Gegensatz und die Spannung zwischen schroffen Bruchkanten und runden, organischen Formen oder glatt geschliffenen Oberflächen. Für das Kunstwerk auf dem Vorplatz bin ich noch auf der Suche nach dem passenden Material. Das muss mich aus der Situation heraus anspringen. Es ist wie ein Aufbruch, eine Reise in die vielseitige Materialwelt. Welches es schließlich wird, ist meist eine Gefühlsentscheidung. Momentan denke ich an Asphaltplatten, die übrig bleiben, wenn z.B. Autobahndecken abgetragen werden. Solche Platten schweben mir vor, die ich aufschichten möchte, so, dass sie emotional erlebbar werden. Ich möchte weg von der Dingwelt, der Betrachter soll sich einer Emotion hingeben. Wenn das Kunstwerk fertig ist, spielt es keine Rolle, wie lange es bestehen bleibt, wichtig ist, dass es gewesen ist.

Das Gespräch führte die Journalisten Ute Bauermeister im März 2010.
Der Abdruck (auch in Auszügen) ist im Rahmen einer Berichterstattung über das Museum Biedermann honorarfrei.